Ingenieur Horstmann.

...Roman von...

Wilhelm Hegeler.

12 Fortsetzung.

Die Alte schwieg, und während sie mit ihren dünnen Fingern das graumelierte Fell des Hundes streichelte, dessen trübe, hervorquellende Augen schläfrig blinzelten, sah sie zu, wie ihre Tochter Hut und Jacket ablegte. Da in dem Zimmer keine Stühle vorhanden waren, holte Anna einen Puff vom Bett weg und setzte sich neben ihre Mutter. Frau Düsbach zupfte an ihrem Kleid.

„Wo hast Du denn das arbeiten lassen? Das sitzt ja abscheulich!"

„Ich trage es schon im dritten Jahr. Ach, wenn Du wüßtest, Mama, mir geht's sehr schlecht!"

Und dann erzählte Anna die ganze Misere des letzten Jahres. Frau Düsbach richtete die großen, unbeweglichen Augen auf sie und fuhr fort, den Hund zu streicheln. Aber wie Anna nun auf Horstmann's Geist zu sprechen kam, daß sich in seinem Geldschrank die einlaufenden Zinsen anhäuften, wurde ihr Gesicht lebhafter und bekam einen gierigen Ausdruck. Die Tochter beschrieb schluchzend das Ereigniß von vorhin. Sie bebte vor Schmerz und Scham bei dieser Erinnerung und schrie:

„Ich halt's nicht länger bei diesem Scheusal aus! Gieb mir einen Rath, Mama! Hilf mir!"

Die Alte beschaute lächelnd ihren Brillantring, den sie auf- und niederschob.

„Soll ich Dir etwas erzählen, was Dich vielleicht freut? Herr Holleder war bei mir!"

„Bert war bei Dir? Mein Gott, was hat er gesagt?"

„Er ist wohl zwei Stunden bei mir gewesen. Ich rechne ihm den Besuch hoch an. Wir haben über alles Mögliche mit einander geplaudert. Er hat sich in Paris großartig amüsirt, wie er sagte, aber sein ganzes Geld durchgebracht. Ich glaube, er ist nur zurückgekommen, um sich hier zu verloben!"

Anna's Herz bekam einen tödtlichen Stoß. Sie wurde blaß und fragte tonlos:

„Hat er sich nicht nach mir erkundigt?"

„O doch! Er wußte ganz genau, wie es mit Dir steht. Ich habe von ihm schon fast alles gehört, was Du mir erzählt hast. Glaub' mir, Kind, Dein trauriges Loos wird in der ganzen Stadt beklagt. Ueber Deinen Mann herrscht nur eine Meinung."

„Warum hat Bert sich nicht bei mir sehen lassen?"

„Deswegen war er bei mir! Er hat mich gefragt, wie sich ein Wiedersehen arrangiren ließe. Dein Mann läßt ja Niemanden zu Dir, deshalb hat er Dir auch nicht Adieu sagen können!"

„Immer mein Mann! Wenn Du mich lieb hast, Mama, hilf mir, daß ich ihn los werde! Ich gehe sonst zu Grunde."

Frau Düsbach, die allmählich freundlicher geworden war, ergriff Anna's Hände.

„Du bist noch jung, Kindchen! Die Jugend handelt nach Gefühlen und verliert den Kopf. Aber das Alter hält die Augen offen. Dein Fehler war, daß Du Angst vor Deinem Manne hattest. Deshalb hat er Dich geknutet. Du hättest gehörig aufmucken sollen!"

„Hast Du vergessen, was für ein fürchterlicher Mensch er ist?"

„Soll ich Dir sagen, was er ist? Ein Verrückter! Das sage ich, und das sagen alle Leute!"

Anna lächelte traurig.

„Was die Leute sagen, das sind so Redensarten. Damit ist mir nicht geholfen."

„Er ist verrückt," erwiderte die Mutter heftig, „und gehört dahin, wo alle Verrückten sind: ins Narrenhaus. Und daß er dahin kommt, dafür laß mich sorgen. Ich habe mir schon manches Plänchen ausgeheckt. Eins ist vor allen Dingen nöthig, ich muß wieder bei Dir wohnen."

„Aber da ist nicht dran zu denken!"

„So genau ich wußte, daß Du eines Tages zu Deiner Mutter kämst, so genau weiß ich, daß ich wieder zu Dir ziehe. In dieser Hundehütte will ich nicht sterben ..... Aber höre jetzt genau zu, was ich Dir sage. Ich muß bei Dir wohnen, damit Du Jemanden hast, der Dir mit Rath und Hilfe zur Seite steht. Und von dem Tage an, wo ich bei Dir bin, trittst Du mit aller Energie gegen den Lümmel auf, stellst die Ansprüche, auf die Du ein Recht hast. Vor allen Dingen ziehst Du Dich wieder elegant an. Wenn die Welt sich für Dein Los interessiren soll, mußt Du hübsch sein und den Leuten gefallen, sonst kräht kein Hahn nach Dir! Wenn Dein Mann Dir kein Toilettengeld giebt, bestellst Du desto mehr Kleider auf Rechnung, er wird dann schon bezahlen. Außerdem machst Du wieder Besuche. Gleich am nächsten Sonntag gehst Du zum Pastor Eierland in die Kirche. Er hat hier großen Anhang und ist immer bereit, den Frauen zu helfen. Mit dem Pastor fängst Du an, die Gemeinde kommt hinterher."

Anna mußte lächeln und warf ein: „Aber Mewes hat strengen Befehl, jeden Besuch, der zu mir will, abzuweisen."

„Wer ist denn Mewes?" erwiderte die Mutter geringschätzig.

„Mewes ist mein größter Feind und Horstmann blind ergeben!"

„Sprich doch nicht so dumm! Mit ein paar Zehnmarkstücken hättest Du Dir diesen Menschen zum Freunde gemacht. Als ich noch bei Euch wohnte, habe ich gesehen, daß er Deines Mannes Cigarren rauchte. Wer schon auf derlei aus ist, den kann man leicht herumkriegen! Sage ihm, daß, wenn Du zu commandiren hättest, er doppelt so viel Lohn bekäme. Dann wirst Du sehen, wie schnell der Wind sich dreht! Die Hauptsache ist, daß Du ein neues Leben anfängst. Du mußt Deinem Manne widersprechen in jedem Punkt. Hörst Du, Kindel, in jedem! Blos weil er sagt, thue das, mußt Du das Gegentheil thun. Dann wirst Du ihn bald so klein haben, daß er ins Mauseloch kriecht ... Aber das kommt alles später. Vor allem muß ich wieder zu Dir ziehen. Eher läßt sich nichts machen."

„Wie willst Du das anfangen?"

Frau Düsbach sann eine Weile nach.

„Uebermorgen reist Dehwitz nach Wiesbaden. Er will dort den Weinhändler besuchen, für den er Geschäfte macht. Ich werde Alice zureden, daß sie mitgeht. Wenn sie erfährt, daß ich zu Dir ziehe, thut sie's gleich. Nachmittags oder am nächsten Morgen schicke ich dann das Mädchen zu Dir, daß ich krank wäre. Dein Mann wird Dich schon gehen lassen. Wenn Du dann wieder nach Hause kommst, sagst Du, es ginge mir sehr schlecht, ich löge im Sterben, Du lügst damit nicht mal, denn lange mache ich's nicht mehr, und Du wolltest mich nicht hier allein ohne Pflege lassen, sondern mich zu Dir nehmen."

„Wenn er's mir nun aber doch verbietet?" sagte Anna noch immer zaghaft.

Die Falten um den Mund der Alten gruben sich noch tiefer. Mit zornigen Augen sah sie ihre Tochter an.

„Wenn Du das nicht mal durchsetzen kannst, daß Du Deine todtkranke Mutter zu Dir nimmst, dann bist Du so dumm und nichtsnutzig, daß Du kein besseres Los verdienst!"

Anna verließ ihre Mutter voll Respect vor deren Rücksichtslosigkeit und Schlauheit und voll unbestimmter Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Nach zwei Tagen, während Frau Horstmann mit ihrem Mann und Lotte gerade bei Tisch saß, kam das Dienstmädchen mit der Botschaft, Frau Regierungsrath läge schwer krank allein im Hause, der Hauptmann und seine Frau seien verreist. Anna sprang mit einem Schreckensruf in die Höhe und sagte, sie müßte sofort hinüber. Horstmann ließ sich von der Magd, die die Kranke ganz verwirrt gemacht hatte, den Bericht noch einmal wiederholen. Währenddem rang Anna die Hände und flehte ihren Mann mit Thränen in den Augen an, er möchte sie gehen lassen. Der Ingenieur fluchte halblaut und sagte, mit sich selbst uneins:

„Erst wird fertig gegessen. Das paßt mir nicht, daß meine Frau vom Tisch fortläuft."

Annn würgte mühsam die Bissen hinunter und wechselte mit Lotte, die ihre Mutter traurig und voller Mitleid ansah, aufgeregte und ängstliche Blicke. Nach einer Viertelstunde lief sie leichtfüßig aus dem Haus. Der erste Schritt war gethan.

Frau Regierungsrath schien wirklich kränker zu sein, als vor einigen Tagen. Sie hustete und klagte über furchtbare Schmerzen in der Brust. Als Anna etwas verwundert fragte, ob es denn wirklich so schlimm sei, fuhr die Alte wüthend auf:

„Du solltest mal in meiner Haut stecken. Ach Gott, ach Gott, warum muß ich so leiden?"

Sie klagte und wimmerte und hustete ununterbrochen, bis Doktor Zimmer kam. Von dem Augenblick an wurde ihr Stöhnen noch schlimmer. Vor Schmerzen schien sie halb von Sinnen zu sein.

Nachdem der alte Herr die Untersuchung, die durch das fortwährende Zusammenzucken der Kranken fast unmöglich war, beendet hatte, begleitete ihn Anna in's Wohnzimmer. Auf ihren fragenden Blick zuckte er die Achseln.

„Dringende Gefahr liegt nicht vor. Immerhin ist die Sache bei dem Alter Ihrer Frau Mutter ernsthaft. Es ist dumm, daß Ihre Frau Schwester gerade in diesen Tagen verreist ist."

„Und was das Dummste ist, sie hat keine Adresse hinterlassen; ich habe auf gut Glück nach Wiesbaden telegraphirt, ohne bis jetzt eine Antwort zu bekommen."

„Das ist allerdings ein sträflicher Leichtsinn."

Der Arzt sann eine Weile nach.

„Ist das Mädchen verläßlich, daß man ihr die Nachtwache überlassen kann?"

„Ich glaube kaum! Wenn Sie es für nöthig halten, werde ich die Nacht bei meiner Mutter schlafen."

„Das wäre das Beste."

Er reichte Anna die Hand, sie hielt sie einen Augenblick fest und sagte:

„Lieber Herr Geheimrath. Sie müssen mir dann einen Gefallen thun. Gehen Sie zu meinem Mann und sagen Sie ihm, was vorliegt. Er ist in letzter Zeit noch mißtrauischer geworden als früher."

„Gewiß. Ich werde gleich vorgehen. Sagen Sie mal, wie geht's ihm eigentlich?"

Anna machte ein trauriges Gesicht.

„Ich werde aus ihm nicht klug. Es ist manchmal recht schwer."

„Ich kann's mir denken. Leicht ist das Leben an seiner Seite nicht. Aber Sie müssen Gott danken, daß er wieder so weit ist. Als er damals nach der Geschichte in die Anstalt gebracht wurde, glaubte ich nicht, daß er sich je wieder erholen würde. Nun ist er seit zwei Jahren doch wieder ziemlich normal .... nun vielleicht nicht normal in dem Sinne, wie Sie und ich sind. Aber er verwaltet sein Vermögen richtig, thut Niemanden etwas zu leide. Daß er seine Eigenheiten hat, will ich gern glauben. Man erzählt sich ja genug davon. Und daß Sie besonders darunter leiden, ist ja natürlich."

„Manchmal möchte man verzweifeln," sagte Anna mit einem tiefen Seufzer.

„Sie müssen Geduld haben, liebe Frau Horstmann. Sie müssen sich sagen, daß Sie es mit einem Verwundeten, einem seelisch Verwundeten zu thun haben, dessen Samariterin Sie sind. Ja, ja, Sie thun Samariterdienste."

Der alte Herr mußte unwillkürlich lächeln über den hoffnungslosen und entsetzten Ausdruck, der sich bei diesen Worten auf Anna's Gesicht malte, und ihr mit seiner dürren, krebsrothen Hand auf die Wange klopfend, sagte er:

„Ich seh' Sie noch immer vor mir als Fürstin von Cornaro. Sie hatten den hübschesten Nacken, den ich je gesehen habe."

Anna erinnerte sich auch mit einem Mal der alten Zeiten und legte in ihre Augen all den holden Glanz, mit dem sie ehemals die Männer bethört hatte.

Da klang vom Corridor herüber das Husten der Frau Regireungsrath, und der Arzt empfahl sich schnell.

Anna blieb die Nacht über bei ihrer Mutter. Nachdem das Dienstmädchen zu Bett gegangen war, legte sie sich in's Bett ihrer Schwester und schlief friedlich bis zum nächsten Morgen. Darauf frühstückten die beiden Frauen und überlegten das Weitere. Frau Düsbach wollte noch vor dem Essen zu ihrer Tochter übersiedeln.

Als Horstmann vom Spaziergang zurückkam, fand er seine Frau mit dem Dienstmädchen im Fremdenzimmer damit beschäftigt, einzuheizen und das Bett zu überziehen.

„Was hast Du denn da vor?" fragte er erstaunt.

„Meine Mutter zieht zu uns. Sie ist leider Gottes shre krank."

„Zum Teufel, Du weißt doch, daß ich Deine Mutter nicht bei mir haben will."

Anna warf einen Seitenblick auf das Dienstmädchen und erwiderte:

„Wir könnten das wohl später erörtern. Meine Mutter liegt im Sterben. Ich glaube, da hören die kleinen Gehässigkeiten doch auf."

„Wenn Deine Mutter krank ist, kann sie ja in ein Krankenhaus gehen. Wir haben hier kein Altweiberspittel."

Ueber diese Worte schien sich selbst die Dienstmagd u empören, denn sie ergriff ein Plumeau und schleuderte es mit Gewalt ins Bett. Annas Wangen hatten sich verfärbt.

„Gustav, laß mich meinetwegen dafür büßen, aber erfüll' mir diese einzige Bitte. Meine Mutter ist kränker, als Du ahnst. Sie liegt im Sterben. Ich weiß ja, daß sie Dir zuwider ist. Wenn es für lange wäre, würde ich Dir nie zumuthen, sie aufzunehmen. Aber es handelt sich um vier, fünf, höchstens acht Tage, dann ist sie von ihrem Leiden erlöst."

Horstmann ließ sich von der angstvollen Unterwürfigkeit seiner Frau verwirren. Er ahnte, daß es böse Folgen haben würde, wenn die Alte sein Haus wieder betrat. Aber im Augenblick wußte er nichts zu erwidern. Er ging auf sein Zimmer, indem er weder ja, noch nein sagte.

Während er überlegend am Fenster stand, sah er einen Miethwagen vor dem Hause halten. Der Kutscher schellte. Gleich darauf kam Anna aus dem Haus mit dem Dienstmädchen und Mewes, der einen Korbstuhl trug. Der Kutscher öffnete das Verdeck; so konnte Horstmann einen Augenblick lang Frau Düsbach sehen.

Ein Schein der bleichen Morgensonne zitterte über dem mit Haut behangenen Todtenschädel, der sich in seiner grauenvollen Häßlichkeit von dem weißen Kissen abhob. Die Kranke versuchte den Arm zu erheben, aber er fiel kraftlos herunter. Jetzt schien sie etwas sagen zu wollen, Anna mußte das Ohr an ihren Mund legen, um diesen Hauch einer Sterbenden zu vernehmen. Horstmann trat mit verächtlichem Lächeln vom Fenster zurück. Diese Frau konnte ihm nicht mehr gefährlich werden.

Aber der Tod wollte offenbar mit seinem Ebenbild nur kokettiren.

Frau Düsbach lag seit acht Tagen im Sterben, bald ging es etwas besser, bald schlimmer. Obgleich Horstmann die Kranke nur die eine Minute gesehen hatte, wurde ihm ihre Gegenwart fast in jedem Augenblicke fühlbar gemacht. Anna sprach mit ihrer Tochter nur von ihrer kranken Großmutter. Bei Tisch ließ sie die Thür offen, was der Ingenieur nicht leiden konnte, aber sie sagte, es sei nöthig, damit sie das Schellen der Kranken hören könne. Zu essen gab es stets die fadesten Speisen, Wassersuppe, Reisbrei, abgekochte Hühner, so daß Horstmann, der eine kräftige Küche gewöhnt war, kaum satt wurde. Am schlimmsten aber waren die Nächte. Anna hatte ihm gesagt, sie wollte im Zimmer neben ihrer Mutter schlafen, doch hatte er es verboten. Nun rächte sie sich dafür, indem sie mit der Kranken verabredete, daß diese Nachts, oder wenn es zum Morgen ging, zu schellen begann.

Horstmann war immer der erste, der in die Höhe fuhr. Seine Frau stellte sich schlafend, während die schrillen Töne der Klingel durch die tiefschwarze Nachtstille schrieen.

Aber trotz seines Grimmes ließ er sich nichts merken. Er dachte, Anna würde ebenso leiden wie er, doch diese hatte sich an die Unruhe ganz gewöhnt. Sie lag scheinbar im tiefsten Schlaf, bis ihr Mann sie aufweckte. Dann eilte sie die Treppe hinunter, kroch in ein leeres Bett, das im Zimmer stand, und schlief bis zum Morgen wie ein Murmelthier.

Eines Nachmittags, während Horstmann seinen Grillen nachhängend, im Arbeitzimmer saß, klopfte ein Herr bei ihm an, der sich als Pastor Eierland vorstellte. Ehe der Ingenieur sich's versah, hatte der Pastor seine Rechte . ergriffen und preßte diese Bauernfaust, die noch immer hart wie Kiselstein war, mit beiden Händen, als wenn er seine ganze Kraft beweisen wollte.

„Ich komme soeben von dem Krankenbett!" sagte er mit bewegter Stimme. „Ihre Frau Schwiegermutter hat gebeichtet und das Abendmahl genommen. Ich glaube der Tod saß unter uns. Aber es war eine tröstliche Engelsgestalt, welche die arme Seele aufwärts zum ewigen Frieden führen wird!"

Horstmann hatte die Nacht besonders unter der Klingel gelitten, er haßte die Alte, die nicht sterben wollte, mehr als je.

„Womit kann ich Ihnen dienen?" fragte er barsch.

„Es war der Wunsch Ihrer Frau Gemahlin . . ."

„Wenn Sie etwa wegen des Begräbnisses kommen, so . . . so . . . mir ist es ganz egal, wie und wo sie begraben wird. Aber wegen der Kosten wenden Sie sich gefälligst an Frau Hauptmann von Dehwitz. Ich will mit der ganzen Geschichte nichts zu thun haben."

Der Pastor faltete seine wohlgepflegten Hände und erwiderte mit leichtem Stirnrunzeln:

„Ihre Frau Schwiegermutter hat noch nicht ausgelitten. Noch lebt sie."

„Sie lebt noch! Nun, was zum Kuckuck wollen Sie denn?"

„Ihre Frau Gemahlin bat mich, mit Ihnen zu sprechen. Sie sagte mir, es hätte zwischen Ihnen und Frau Düsbach Differenzen gegeben. Wollen Sie nicht im Angesicht des Todes den alten Streit vergessen und der Kranken die Hand drücken?"

Aber Horstmann fuhr mit den Händen in die Hosentaschen.

„Der die Hand drücken! Schlimm genug, daß sie in meinem Haus ist. Und hoffentlich . . . hoffentlich . . ."

„Die Kranke selbst hat den dringenden Wunsch. Alles was Sie etwa an ihr gefehlt haben, soll vergessen sein."

„Was ich an ihr gefehlt?!"

Horstmann fuhr wild auf.

„Lieber Herr, dies Weib ist mir zwanzigtausend Mark schuldig. Vor drei Jahren, als ich um ihre Tochter anhielt, stand sie vor dem Bankerott. Ich glaubte, in eine anständige Familie hineinzugerathen, statt dessen bin ich an Leute gekommen, denen von Rechtswegen nicht mehr das Hemde auf dem Leibe gehörte. Davon hat Ihnen der lichte Engel wohl nichts verrathen?"

Der Pastor stand einen Augenblick erschüttert, ohne eine Antwort zu finden. Auf diese Roheit war er nicht gefaßt gewesen. Er reichte dem Ingenieur die Hand, und als dieser sich umdrehte, verließ er stumm das Zimmer.

Auf der Treppe traf er mit Geheimrath Zimmer zusammen, der gerade von der Kranken kam. Er hatte sie zum ersten Mal wieder frisch und entschieden auf dem Weg der Besserung gefunden. Pastor Eierland war noch zu erregt über die Unterredung mit Horstmann, als daß er sich über den Bericht des Arztes in dem Maße hätte wundern können, wie er es sonst gethan hätte. Er erzählte seinem Freunde den schönen Empfang und war erst beruhigt, als der Geheimrath ihm versicherte, Horstmann sei nicht ganz normal.

„Die bedauernswerthe Frau!" sagte er, „sie hat wahrhaftig Gelegenheit, sich in christlicher Geduld zu üben."

Nach vierzehn Tagen war Frau Düsbach wieder so weit, daß sie aufstehen konnte. Anna hatte ihr einen Korbstuhl ins Zimmer stellen lassen, in dem saß sie meist mit dem Hund auf dem Schoß und schaute aus dem Fenster, das eine schöne Aussicht auf den Garten hatte. Sie bekam viel Besuch. Außer dem Geheimrath Zimmer, ließ sich Pastor Eierland als treuer Seelsorger mehrmals die Woche bei ihr sehen, auch Alice besuchte ihre Mutter und brachte sogar ihren Mann mit. So wurde mit der Zeit ihr Krankenzimmer zu einer Art Geheimkabinett, worin man über Horstmann klatschte und gegen ihn Intriguen spann.

Eines Tages ließ Frau Düsbach durch Anna Mewes in ihr Zimmer rufen. Sie drückte ihm zwei Thaler in die Hand und sagte:

„Ein kleiner Dank für Ihre freundliche Hilfe, als ich hierher gebracht wurde. Eigentlich sollte es mehr sein."

Mewes steckte das Geld mit einem mürrischen Brummen in die Tasche. Er wollte schon gehen, als Frau Regierungsrath sagte, sie hätte noch eine Bitte.

„Was soll's denn sein?"?

„Das Mädchen hat morgens immer zu thun, könnten Sie mir nicht in aller Frühe den Ofen anmachen?"?

„Das ließe sich ja schließlich machen", erwiderte Mewes nach einigem Nachdenken.

Er kam nun alle Morgen, wenn's noch dunkel war, hereingeschlurft und machte Feuer. Bei dieser Gelegenheit merkte die Kranke, daß er ihre Medizinflasche, die auf dem Nachttisch stand, umdrehte und betrachtete. Nach einigem Hin und Her brachte sie heraus, daß er Jahre lang Lazarettdiener gewesen war und sich einbildete, etwas von der Medizin zu verstehen. Einmal auf dieses Thema gekommen, legte er seine Stumpfheit ab und erzählte eine Menge haarsträubender Geschichten von Krankheiten, Operationen und seinen Erlebnissen in der Irrenanstalt. Sie fragte ihn, ob er mit seiner jetzigen Stellung zufrieden sei. Er erwiderte:

„Nun ja, wenn man kein Glück hat, muß man schon zufrieden sein. Ich hab's mir ja ein bischen anders gedacht. Daß ich auf meine alten Tage noch den Pferdebiener spielen muß, habe ich mir nicht träumen lassen."

Mit der Zeit wurden die beiden Alten ganz vertraulich miteinander. Frau Düsbach ging mit der Schlauheit einer Katze um den heißen Brei herum. Nur wie von ungefähr fragte sie einmal, welcher Art Horstmann's Krankheit eigentlich gewesen, und ob er jetzt wieder ganz gesund sei.

Mewes ließ sich die Frage drei Mal wiederholen. Er blies die brennenden Holzspäne an, wühlte in den Kohlen herum und gab keine Antwort. Erst als er fertig war, kam er ans Bett der Alten, stellte sein Benzinlämpchen auf den Nachttisch und sagte:

„Das steht fest, und da mögen die Professoren drei Mal das Gegentheil sagen, ich habe dafür meine Beweise: wenn einer mal oben was sitzen hat, der wird es auch nicht wieder los. Das bleibt und frißt weiter . . . wie Krebs".

Während Frau Regierungsrath am Fenster saß, sah sie manchmal morgens, wenn Horstmann aus war, Mewes mit einem Sack auf dem Buckel aus dem Stall schleichen. Er verschwand im Garten und kam nach einer Weile ohne den Sack zurück. Eines Tages bemerkte sie ihn wieder. Diesmal hatte der Sack ein kleines Loch, aus dem Haferkörner auf die Erde rannen. Die Alte wunderte sich. Was mochte der Diener mit den Säcken anfangen? Schließlich fiel ihr ein, daß die Gartenmauer ein Pförtchen hatte, das nach einem Gäßchen hinausging. Wahrscheinlich wartete dort der Hehler, der ihm den Hafer abnahm. Als Mewes am nächsten Morgen hereinkam, fragte sie ihn:

„Was kriegen Sie denn für den Hafer?"

Der Wärter ließ vor Schreck beinahe seinen Arm voll Holz fallen und fragte:

„Was??"

„Na, thun Sie doch nicht so! Sie mausen ja Hafer. Verkaufen Sie ihn nur nicht zu billig!"

„Ich Hafer verkaufen? Noch nicht ein Korn??"

„Ich hab's ja gesehen. Gestern hatte der Sack ein Loch. Die Pferde werden schöne Bäuche kriegen, wenn sie nichts .als Heu fressen".

„Da hört sich doch alles auf. So was hat mir noch kein Mensch gesagt!"

„Lassen Sie's nur gut sein! Aber daß Sie mein Schwiegersohn nicht erwischt! Ich drücke ein Auge zu. Wenn Jemand nicht nach Verdienst bezahlt wird, macht er sich selbst bezahlt .... na, wir verstehen uns schon!"

Der Wärter erwiderte nichts, brummte nur wüthend vor sich hin, während er auf seinen mageren Knieen die Holzscheite zerbrach.

Vier Wochen war Frau Düsbach im Hause, und jeden Tag predigte sie ihrer Tochter dasselbe: Auflehnung gegen ihren Mann. Anna mußte ihr alles widerholen, was Horstmann bei Tisch oder bei anderen Gelegenheiten gesagt hatte, und auch ihre eigenen Antworten darauf, mit denen die Mutter selten zufrieden war. Warum hatte sie nicht dies oder jenes erwidert? Wenn sie nicht den Muth hatte, ihm zu trotzen, würde es nie anders werden. Mochte er doch auffahren und wie ein wildes Thier brüllen. Um so besser, wenn die Leute auf der Straße stehen blieben, dann würde bald stadtbekannt, daß ein Verrückter im Hause war.

Anna versprach alles. Aber die Unterwürfigkeit und Angst vor der eisernen Faust, die sie zwei Jahre hindurch geknechtet hatte, konnte sie nicht mit einem Male abschütteln. Die Mutter war unglücklich über diese schlaffe Trägheit ihrer Tochter, in der sie ganz vergessen zu haben schien, was sie früher gewesen war.

Eines Tages kam Alice mit der Nachricht, daß Bert am nächsten Tage Anna besuchen wolle. Der Vorsicht halber sollte das Wiedersehen in Frau Düsbach's Zimmer stattfinden. Anna lag die ganze Nacht in nervöser Aufregung, zwischen Freude, Hoffnung, Angst. Sie wußte selbst nicht, wie ihr war. Am Morgen konnte sie nicht mit ihrer Toilette fertig werden, Nachmittags stand sie bald am Spiegel, bald am Fenster, um auf die Straße zu sehen. Sie fühlte selbst das Kindische ihres Benehmens.

Als Holleder kam, benahm er sich so, als wenn er höchstens vierzehn Tage verreist gewesen, und als wenn inzwischen nicht das Geringste passirt wäre. Er war galant gegen Mutter und Tochter, und nach kurzer Zeit war alle Befangenheit verflogen.

In seinem Innern aber wünschte er, möglichst bald aus diesem Zimmer heraus zu sein, dessen fade Krankenluft ihm auf die Nerven fiel. Von Anna war er bitter enttäuscht. Die zwei Jahre hatten sie entsetzlich vergröbert. Sie war kaum noch reizvoll .... Ueberhaupt, was hatte er hier verloren? Ihm saß das Messer an der Kehle, die Erbschaft war aufgezehrt, er mußte sich rangiren, sich — wie er's ausdrückte — einen warmen Stall suchen.

Anna und er saßen am Bett der Alten, die sich niedergelegt hatte. Sie betrachtete ihn mit brennenden Augen, sie fand ihn älter geworden. Sein schwarzes Haar hatte sich gelichtet, ein Kranz von Krähenfüßen lag um seine Augen. Wer ihn unbefangen betrachtete, hätte ihn vielleicht etwas mitgenommen gefunden. Namentlich in diesen Wochen, wo er von einem Katzenjammer in den anderen verfiel. Ihr aber erschien er noch ebenso verführerisch wie früher. Die Lässigkeit seiner Handbewegungen, dies halbe, matte Lächeln, der müde Tonfall seiner Stimme, das alles bezauberte sie ebenso, wie sie früher seine Munterkeit bezaubert hatte.

Er erzählte von Paris. Das war ein böses Nest. Wunderhübsch aber. Mit einem vielsagenden Seufzer brach er ab.

Sie fragte ihn, wie es mit der Malerei stände.

„Du lieber Gott! Wenn man nicht ein malerisches Genie ist, sollte man nicht nach Päris gehen. Hier in Düsseldorf hätte ich lustig meine Leinwand mit brauner Sauce vollschmieren können und mir einbilden, ein Maler zu sein. Aber in Paris gehen einem die Augen auf! Ich hab' die Pinsel in die Ecke geworfen, als ich vierzehn Tage dort war."

„Dann werden Sie hier wohl was Neues anfangen?"

„Vielleicht .... Ich weiß noch nicht .... Vielleicht versuch ich's mal wieder als Architekt .... Aeh, 's lohnt ja doch nicht die Mühe In Deutschland hat man nicht für fünf Pfennige Geschmack."

Die Alte, die diese Unterhaltung langweilig fand, hatte sich auf die Seite gelegt und that so, als wenn sie schliefe. Bert wollte sich empfehlen. Aber Anna setzte sich an's Fenster und rief ihn her. Er setzte sich zu ihr. Beide starrten in den Schnee hinaus.

„Ich bin um Sorgen um Sie, Bert."

„Um mich?"

„Sie müssen jetzt etwas anfangen. Sie dürfen Ihre Talente nicht verkommen lassen."

„Du lieber Augustin!"

„Ich hatte gehofft, Sie würden mit den größten Plänen aus Paris zurückkommen. Ich hatte mich so gefreut!"

„Das Leben ist ein horrender Blödsinn!" murmelte er.

Sie nickte und sah ihn traurig an.

„Es kommt eben alles anders, als man sich denkt .... Aber Sie haben ja noch die ganze Zukunft vor sich."

Sie sahen wieder hinaus in den melancholischen Garten. Die Bäume starrten mit ihren schwarzen, kahlen Aesten in's Abenddunkel. Der Schnee schimmerte fahl. Es war eine trostlose Stimmung. Bert fühlte, wie ihm beklommen zu Muth wurde. Er verwünschte seine Sentimentalität. Was hatte das alles für einen Zweck?! Für ihn handelte es sich um ganz andere Dinge .... Und plötzlich sah er noch, wie Anna weinte. Die Thränen traten ihr aus den geschlossenen Augen und rannen langsam über ihre Backen, genau so, wie die Wassertropfen an den Fensterscheiben hinunterrannen.

„Wir hätten zusammenbleiben sollen, Bert."

Er schüttelte skeptisch den Kopf. Aber sie wiederholte noch eindringlicher:

„Doch! Doch! Wir hätten zusammenbleiben sollen. Das wäre gescheiter gewesen."

Und während ein fanatischer Glanz in ihr Auge trat, flüsterte sie kaum hörbar:

„Vielleicht wird's bald anders. Ich werde frei .... Dann kann das Glück noch kommen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Bayern erwarten anläßlich des 80. Geburtstages ihres Prinz-Regenten einen Amnestie-Erlaß. Ist das wirklich Alles, was sie erhoffen? Wäre ihnen nicht eine Preisherabsetzung des Hofbräu-Bieres auch angenehm?